

«Touristen gewöhnen sich an den Gletscherschwund»

Tourismusforscherin Therese Lehmann hat sich mit den Chancen und Risiken durch die Entstehung von Gletscherseen befasst. Für sie ist Grindelwald ein Vorbild, was den Umgang mit den Gletschern betrifft.



Dank dem Stollen ist der Gletschersee in Grindelwald weniger imposant, aber auch weniger gefährlich. Foto: Eingesandt

Wie sind Sie als Ökonomin auf die Idee gekommen, sich mit Gletscherseen zu befassen?

Therese Lehmann: Das geschah im Rahmen des Nationalfondsprojekts zur nachhaltigen Wassernutzung. In diesem Teilprojekt ging es neben naturwissenschaftlichen, energiewirtschaftlichen und rechtlichen Fragestellungen auch darum, sozio-ökonomische Fragen zu beantworten. Als Tourismusforschende befassten wir uns daher mit dem touristischen Potenzial dieser Gletscherseen.

Mit welchen Fragestellungen gingen Sie ins Projekt?

Im touristischen Teil standen Kosten- beziehungsweise Gefahrenaspekte sowie Nutzenaspekte bezüglich dieser Seen im Zentrum. Mit dem bereits entstandenen Gletschersee am Unteren Grindelwaldgletscher wussten wir einiges über die Kostenfolgen, die solche Gletscherseen auslösen können. Der Triftsee lieferte uns Anhaltspunkte zur Einschätzung des Chancenpotenzials für den Tourismus.

Wieso haben Sie Grindelwald als Fallstudie ausgewählt?

Grindelwald ist ein Modellfall dafür, welche Folgen der Rückzug der Gletscher haben kann. Wir haben es mit einer Kumulation von Ereignissen im Naturgefahrenbereich zu tun: Moränenrutschungen, Murgangaktivitäten, Eislawinen und -abbrüche und Felsstürze. Das alles findet in einem

hochtouristischen Gebiet statt, sodass der Tourismus direkt und indirekt von diesen Entwicklungen tangiert wird.

Aus der Publikation ist ersichtlich, dass Sie selber vor Ort waren. Ein ungewöhnliches Arbeitsumfeld für eine Ökonomin.

Als Tourismusforscherin ist es selbstverständlich, dass man sich mit dem Forschungsgegenstand vor Ort auseinandersetzt. Die Feldarbeit für die Einschätzungen bezüglich der Landschaftsveränderung aber auch für die Schadenpotenzialabschätzungen vor Ort war zentral.

Damit beschäftigen sich Geografen schon lange. Was haben Sie anders gemacht?

Ausgangsfrage war, welches Schadenpotenzial durch den Bau des Stollens und den weiteren Massnahmen verhindert werden konnte. Als Grundlage diente der Ansatz des Integralen Risikomanagements, der die Risikoreduktion solcher Massnahmen bewertet. Wir erweiterten den Ansatz jedoch, da für den Tourismus auch indirektes Schadenpotenzial zu erwarten wäre. Darunter sind beispielsweise Betriebsausfälle zu verstehen, wenn die Destination über eine bestimmte Zeit von der Umwelt abgeschnitten wäre oder wenn regelmässig Überschwemmungen das Image von Grindelwald negativ beeinflussen würden.

Was waren Ihre Eindrücke von der Besichtigung in Grindelwald?

Da die Gletscher nicht von heute auf morgen verschwinden, löst die Landschaftsveränderung durch den Gletscherschwund kaum sensible Reaktionen bei Touristen aus. Anders fallen die Einschätzungen beispielsweise von Bergführern aus, welche die Situation schon lange beobachten. Aus ihrer Sicht verliert die Landschaft an Attraktivität.

Haben Sie bei Ihren Forschungen auch mit den Grindelwalder Gemeindebehörden zusammengearbeitet?

Die Untersuchungen wurden eng von einer Expertengruppe begleitet. Dieses setzte sich aus Fachleuten aus dem Tourismus, der Gemeinde und dem Kanton zusammen. Von ihnen erhielten wir zentrale Informationen zum Stollenbau, aber auch zum politischen Prozess.

Nur wenige Gletscherseen werden für ein breites Publikum zugänglich sein.

Therese Lehmann Tourismusforscherin

Wie haben Sie Faktoren wie Imageverlust gemessen?

Das lässt sich kaum monetär messen. Auch hier konnte uns die Expertengruppe wichtige Erfahrungswerte mitteilen, wie zum Beispiel Angaben zu den privat anfallenden Kosten für ein Sicherheits- und Evakuierungsdispositiv des Mountain Hostels, das direkt an der Lütchine liegt. Weiter stellten wir Vergleiche mit bestehenden Ergebnissen zu den Auswirkungen des Lawinewinters 1999 und dem Hochwasser 2005 in Engelberg an. In Engelberg brauchte es grosse Kommunikations- und Werbeanstrengungen, um die Gäste in die Destination zurückzuholen.

Lassen sich diese Beispiele 1:1 auf Grindelwald übertragen?

Im Fall Grindelwald haben wir mit zwei Szenarien gearbeitet. Eines mit dem Stollen und eines ohne den Stollen. Wäre der Stollen nicht gebaut worden, hätten vermehrt Ereignisse gedroht unter denen die Destination leiden würde.

Können Sie die möglichen Folgekosten beziffern?

Unseren Berechnungen zur Folge konnten mit dem Bau des Stollens und den weiteren Massnahmen bis zu 150 Millionen Franken an Schadenpotenzial verhindert werden. Darin sind für den Tourismus zweiwöchige Betriebsausfälle in der Hochsaison eingerechnet, aber auch die direkten Schäden an Gebäuden und Infrastruktur. Der Stollen und die Alarmsysteme kosteten rund 30 Millionen. Das Kosten-Nutzen-Verhältnis beträgt also rund 5:1.

Wirken Schadensereignisse auf ausländische Gäste anders als auf inländische?

Es kann festgestellt werden, dass Tour-Operator aus dem Ausland sehr sensibel reagieren können. Wenn sie eine Destination vorübergehend aus ihrem Angebot streichen, hat das spürbare Auswirkungen, da in Grindelwald rund 2,5-mal mehr ausländische Gäste übernachteten als Schweizer Gäste.

Haben Schweizer weniger Angst?

Der Schweizer Tourist ist viel näher am Geschehen und via Medien über die aktuelle Gefahrenlage informiert.

Wie soll Grindelwald mit dem schmelzenden Gletscher umgehen?

Der aktiven Sensibilisierung der Touristen kommt hohe Bedeutung zu. So ist in der Region Grindelwald in Zusammenarbeit mit der Universität Bern der Jungfrau Klimaguide entstanden, der auf verschiedenen Routen die Spuren des Klimawandels aufzeigt. In Zusammenarbeit mit der BKW fand über zwei Jahre das Projekt Eiger-Klima-Schule mit Exkursionen zum Gletscher statt. Dies sind beides gute Ansätze zur aktiven Sensibilisierung von Gästen aber auch von Einheimischen.



Therese Lehmann ist Oberassistentin an der Universität Bern. Foto: Marco Wölfli

Was sind mittelfristig die Auswirkungen auf den Tourismus?

Grindelwald ist in der glücklichen Lage, mit dem Eiger, aber auch mit der ganzen Region Jungfrau über ein Alleinstellungsmerkmal zu verfügen. Die Gletscherlandschaft ist ein Element davon. Durch die sich rasch entwickelnden Veränderungen bezüglich Naturgefahren wurde aber insbesondere vor dem Stollenbau offensichtlich, dass in dieser Region unter Umständen die Zeit für Schutzmassnahmen kürzer wird.

Wie sieht es gesamtschweizerisch aus?

Glaziologen rechnen damit, dass bis Mitte des Jahrhunderts 75 Prozent der Gletscher verschwunden sind und die Alpen bis Ende des Jahrhunderts quasi eisfrei sind. Das sind sehr lange Zeiträume und der Prozess ist irreversibel. Wir gehen davon aus, dass sich die Touristen an die veränderte Situation gewöhnen, gerade weil mancherorts Gletscherseen als mögliches Kompensationselement entstehen. Nichtsdestotrotz wird ein wichtiges Vermarktungselement verschwinden.



Die Hängebrücke am Triftsee ist eine Touristen-Attraktion. Foto: Eingesandt

Wie gross ist das Potenzial der Gletscherseen?

Es gibt in der Schweiz rund 500 Vertiefungen, in denen potenzielle Gletscherseen entstehen könnten, von denen die meisten aber nicht zugänglich sein werden. Potenzial hat der See am Rhonegletscher, der sich direkt vor der Gletscherzunge bildet, da er aus heutiger Sicht kaum Gefahrenpotenzial birgt und gut zugänglich ist.

Sollten diese Orte voll auf ihren Gletschersee setzen?

Wir haben auch mit einem Bergrechtsanwalt zusammengearbeitet. Die meisten Seen liegen in Schutzgebieten. Für eine touristische Nutzung müsste die Rechtslage geändert werden, was im Moment kein Thema ist. Der nachhaltige Tourismus soll im Vordergrund stehen.

Ist die Triftbrücke im Oberhasli über den Gletschersee ein gutes Beispiel?

Die Brücke entstand, damit der Zugang zur Trifthütte weiterhin gewährleistet war. In Kombination mit der Wiederinbetriebnahme einer alten KWO-Werkbahn ist der Triftsee und die Hängebrücke zu einem attraktiven Tourismusmagneten geworden. Das lässt sich aber nicht auf jeden beliebigen See adaptieren.

Im Oberhasli können ja noch weitere Gletscherseen entstehen. Wie wird sich dort die Lage entwickeln?

Die KWO hat es bisher gut verstanden, den Tourismus in ihre Energiewirtschaft zu integrieren und Synergien zu nutzen. Ich bin sicher, dass die KWO auch bei anderen Seen in der Lage ist, Energiewirtschaft und Tourismus zu verbinden.

Welche Rolle nimmt der Klimawandel im Schweizer Tourismus ein?

Er ist es ein latentes Thema. Wenn aber andere, aktuelle Herausforderungen auftauchen, rückt der Klimawandel gerne rasch in den Hintergrund. Die letzten Jahre waren beispielsweise geprägt vom Einfluss des Wechselkurses und den dadurch ausbleibenden Gästen aus den Nahmärkten.

Interessieren sich die Touristiker zu wenig für die Folgen des Klimawandels?

Das Bewusstsein ist sehr wohl da. Mögliche finanzielle Auswirkungen sind aber aufgrund grosser Unsicherheit meistens schwierig abzuschätzen. Eine langfristige Planung von kostenintensiven Massnahmen ist zentral, aber aufgrund kurzfristiger Geschehnissen eine grosse Herausforderung. So ist es einfacher, weiterhin in die Beschneigung zu investieren, als eine Destination so zu entwickeln, dass auf andere Weise ähnliche Wertschöpfung generiert.

Sollen die Berggebiete nicht mehr in den Wintersport investieren?

Wenn jetzt alle Berggebiete viel Geld in Anlagen und Beschneigung investieren, könnte es für einige eng werden. Eine gesamtschweizerische Priorisierung wäre daher sinnvoll. Zudem sollte der

Wintertourismus nie isoliert betrachtet werden, sondern immer zusammen mit dem Sommerbeziehungweise mit dem Ganzjahrestourismus.

Zur Person

Therese Lehmann (42) ist stellvertretende Leiterin der Forschungsstelle Tourismus an der Universität Bern. In ihrer Dissertation untersuchte sie die verschiedenen Kosten- und Nutzungsaspekte von Anpassungsmassnahmen an den Klimawandel. Als Fallstudie diente Grindelwald. Therese Lehmann ist ausgebildete Primarlehrerin und studierte anschliessend Volkswirtschaft, Medienwissenschaft und Betriebswirtschaft. Lehmann ist verheiratet und lebt mit ihrer Familie in Niederösch.

Artikelinfo

- Artikel Nr. 128290
- 17.12.2013 – 17.04 Uhr
- Autor/in: [Marco Wölfl](#)

Jungfrau Zeitung

- [Inserieren](#)
- [Abo](#)
- [Kontakt](#)
- [Impressum](#)
- [AGB](#)